



Hochgebirgs-
Naturpark
Zillertaler Alpen

www.naturpark-zillertal.at

Naturpark Zeitung

Zillertaler Alpen | Ruhegebiet seit 1991 | Sommer 2026



Interviews Roland Kals & Julia Friedlmayer | Totholz & Lebensbäume | Tiroler Steinschaf | Im Portrait: „der Neuwirt“



wir freuen uns, Euch mit der neuen Ausgabe unserer Zeitung wieder einen Einblick in das aktuelle Naturpark-Geschehen zu geben. Die Zeichen stehen bereits auf Sommer: im Naturparkhaus tummeln sich viele interessierte Besucher, das Sommerprogramm läuft, die Naturpark-Ferienwochen starten in Kürze und im Bereich Naturschutz & Forschung ist das Naturpark-Team im Rahmen verschiedenster Projekte in der Region im Einsatz.

So gab es im Mai wieder einen Aktionstag auf der Schwemmalm, wo weitere 100 Grauerlen gesetzt wurden, um die Naturverjüngung im Auwald zu unterstützen. Daneben standen im Bereich „Monitoring“ das Alpenschneehuhn und der Steinadler im Fokus. Zum „König der Lüfte“ wurde auch ein INTERREG-Projekt eingereicht (Entscheidung fällt in Kürze!) und mit Wolfa & Tom bearbeiten zwei Studierende im Rahmen ihrer Masterarbeit den Steinadler im Hochgebirgs-Naturpark. Und auch die Neuauflage der „Gletscherstudie Zillertaler Alpen“ biegt in die Zielgerade ein.

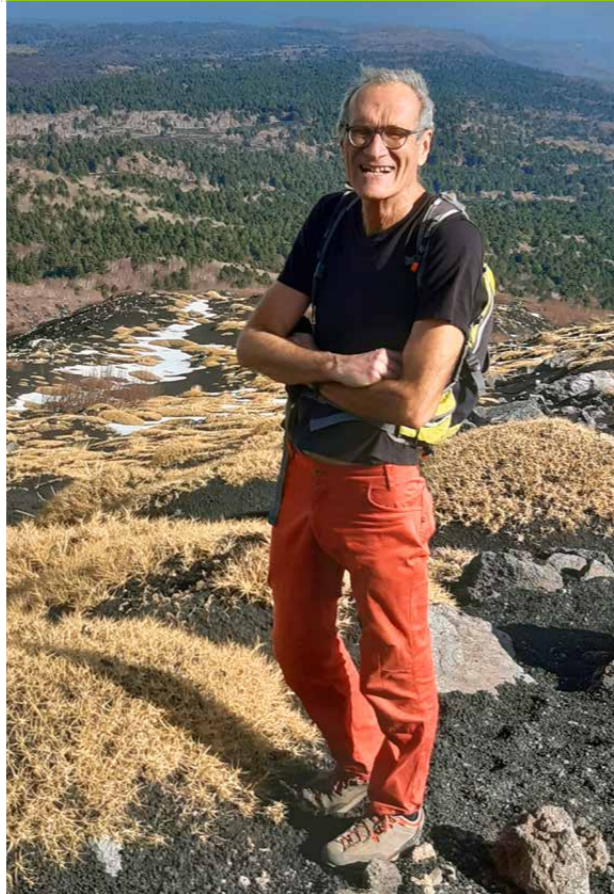
Mehr dazu in den Beiträgen im Innenteil. Am Anfang der Ausgabe stehen wie gewohnt zwei spannende Interviews. Heuer haben uns Roland Kals, einer der Gründerväter der Initiative „Bergsteigerdörfer“ und Julia Friedlmayer, die seit 2023 den Verband der Naturparke Österreichs leitet, für die Beantwortung einiger Fragen zur Verfügung gestanden.

Wir danken allen Unterstützern und Förderern, wünschen Euch viel Gesundheit, noch einen schönen Bergsommer und viel Spaß beim Lesen!



Euer Naturparkteam,

Willi, Katharina, Ramona, Karin



i Der gebürtige Salzburger Roland Kals (Jahrgang 1956) ist Geograf, Raumplaner und begeisterter Höhlenforscher. Er ist seit Jahrzehnten haupt- und ehrenamtlich für den Alpenverein aktiv. Aktuell ist er Vorsitzender des Salzburger Alpenvereins.

„Weniger ist mehr“ Interview mit Roland Kals

Der Salzburger Geograph und Höhlenforscher Roland Kals erzählt, was er mit den Bergsteigerdörfern zu tun hat und warum das ganz besondere Orte sind.

Naturpark-Zeitung: Roland, wann ist die Idee entstanden, ein Projekt „Bergsteigerdörfer“ ins Leben zu rufen und was war die Idee dahinter?

Roland Kals: Es muss um die Jahrtausendwende gewesen sein. Ich hatte mit Peter Haßlacher, dem damaligen Leiter der Abteilung Raumplanung und Naturschutz im Alpenverein immer wieder darüber gesprochen, dass wir permanent in Abwehrposition sind, wenn es um Erschließungen geht. Was zwar notwendig ist, aber sehr unattraktiv. Peter hat dann gemeint, wir bräuchten ein Angebot, mit dem man nicht immer das Image des Verhinderers hat, sondern das des Gestalters. Das Bergsteigerdorf Ginzling war damals ein erster, völlig unabhängiger Pilot, aber schon eine Art Blaupause für uns. Peter hat mich dann ersucht, ich möge mir was einfallen lassen, ob man nicht im ganzen österreichischen Alpenraum Bergsteigerdörfer finden und promoten könnte.

Ich habe mir Kriterien überlegt und mit diesen die Gemeinden durchgefiltert. Letztlich haben wir 15, 16 Orte beisammengestellt. Ab 2005 haben wir begonnen das Projekt aufzubauen und 2008 wurde ganz formell die Initiative Bergsteigerdörfer gestartet. Und zwar in Ginzling.

NZ: Welche Kriterien muss ein Ort erfüllen, um als Bergsteigerdorf aufgenommen werden zu können?

RK: Es muss ein alpiner Charakter da sein. Weiters geht es uns sehr stark um die Landschaftsqualität: Keine Steinbrüche, Skiliftanlagen etc. Wobei wir nichts gegen einen Skilift haben. Aber was sicherlich nicht zu einem Bergsteigerdorf passt, sind diese Täler verbindenden Skischaukeln. Zu einem Dorf gehört natürlich ein Minimum an Landwirtschaft. Wir brauchen außerdem ein angemessenes Ortsbild. Dann wollen wir die Ruhe haben, abseits von hochrangigen Verkehrswegen. Wünschenswert wäre schließlich ein Anteil an Schutzgebieten. Was uns noch wichtig ist, ist Alpinkompetenz. Und natürlich die Bereitschaft, mit dem Alpenverein zusammenzuarbeiten.

NZ: Aber ist es nicht so, dass manche Dörfer, die gerne dabei wären, sogar zu wenig Infrastruktur aufweisen?

RK: Ja, das kommt fallweise vor. Ein Kriterium, das habe ich vorher vergessen, ist nämlich noch, dass eine minimale Ausstattung im touristischen Bereich da sein muss. Ich brauche mindestens einen Beherbergungsbetrieb, ich brauche ein Wirtshaus, ich brauche eine minimale Infrastruktur in Form eines Kaufgeschäfts oder ähnlichem. Und das ist tatsächlich in manchen Ortschaften verloren gegangen.

NZ: Wie kann man als Ort profitieren, wenn man beim Netzwerk dabei ist?

RK: Einerseits ist es eine Image-Geschichte, man könnte sagen, eine Art Umweltgütesiegel für Orte. Ansonsten ist es durchaus eine gewisse Steigerung der Umsatzzahlen. Ich habe von manchen Fällen gehört, wo die mit der Teilnahme an unserer Initiative innerhalb kurzer Zeit um ein Viertel raufgegangen sind. Allerdings nur dann, wenn sich der Gastgeber auch bemüht. Zu meinen, man ist jetzt bei den Bergsteigerdörfern und dann läuft das schon, das ist ein Irrglaube.

NZ: Kommen wir nochmal zurück zu Ginzling. Wie war das mit diesem Pilotprojekt?

RK: Das ist von der damaligen Naturparkadministration ausgegangen. Ich glaube, ohne Gewähr, dass die ursprüngliche Überlegung die war, dass Ginzling ein Ort der ersten Stunde war, was den Alpentourismus betrifft. Es waren alle Merkmale für ein Bergsteigerdorf schon da. Peter Haßlacher hat dann offenbar gedacht: Eigentlich müsste es noch andere geben, nicht nur Ginzling.

NZ: Wie siehst Du die Entwicklung des Netzwerks in den knapp 20 Jahren seines Bestehens?

RK: Wir mussten uns natürlich international harmonisieren. Du kannst nicht alles, was wir in Österreich überlegt haben, auf alle anderen Länder umlegen. Wir haben auch sehr schnell bemerkt, dass wir unmöglich von Österreich aus alles administrieren können und haben daher die dezentrale Struktur der Alpenvereine genutzt. Die Vorauswahl in Frage kommender Gemeinden erledigen die jeweiligen nationalen Vereine anhand unserer Kriterien. Es gibt allerdings eine internationale Steuerungsgruppe, die die strategischen Entscheidungen trifft. Das hat sich recht nett entwickelt.

NZ: Wie viele Bergsteigerdörfer gibt es inzwischen und siehst Du da eine Grenze?

RK: Momentan 43. Wir haben eher mehr Anfragen, als wir gewillt oder fähig sind aufzunehmen. Ursprünglich haben wir die Orte gesucht und seit Jahren suchen die uns. Vielleicht gibt es in 20 Jahren doppelt so viele Orte. Aber es wird auch dann noch eine sehr exklusive Nische

sein. Das ist ein Punkt, wo wir uns international sehr einzig sind: Es werden niemals tausende Bergsteigerdörfer sein.

NZ: Anfänglich war es eine österreichische Initiative. Inzwischen gibt es Bergsteigerdörfer in fünf Ländern. Ist die Internationalisierung geglückt?

RK: Mir war schon nach relativ kurzer Zeit klar, dass wir über die Ländergrenzen hinausmüssen, damit das Ganze an Attraktivität gewinnt. 2012 haben wir uns drei Ortschaften in Veneto ausgesucht und mit denen Bergsteigerdörfer entwickelt. Das hat vor allem eines gebracht: dass plötzlich die Bayern auf diese Initiative aufmerksam wurden, sich der Deutsche Alpenverein eingeklinkt hat und 2015 mit Ramsau bei Berchtesgaden das erste deutsche Bergsteigerdorf dazugekommen ist. Dann kamen die Südtiroler, kurz darauf waren die Slowenen da und zum Schluss die Schweizer. Und jetzt werden wir schauen, ob die uns die Rutsche in Richtung Frankreich legen können.

NZ: Was ist schwieriger: Touristen für einen Urlaub in einem Bergsteigerdorf zu überzeugen oder Einheimische für diesen Weg des Tourismus zu begeistern?

RK: Die Touristen sind nicht das Problem, denn die suchen uns ja. Dass die Einheimischen diese Idee auch leben, ist die wesentlich anspruchsvollere Aufgabe. Das haben wir erkannt und sind jetzt gerade dabei, ein System zu entwickeln, um vor Ort eine lokale Weiterbildung zu organisieren. Das Um und Auf ist: Habe ich vor Ort einige Personen, die für die Idee brennen und die da auch dahinterstehen.

NZ: Wo werden die Bergsteigerdörfer in 20 Jahren stehen? Es wird sie jedenfalls noch geben, oder?

RK: Durchaus. Ich glaube, dass die Bergsteigerdörfer ziemlich widerstandsfähig sind gegenüber Krisen. Ein Kernsatz, mit dem man das kurz beschreiben könnte, wäre: Weniger ist mehr. Das heißt, ich brauche keinen absurd hohen Aufwand zu betreiben, um eine angemessene Wertschöpfung zu erzielen. Selbst wenn der Tourismus im Alpenraum aufgrund allgemeiner ökonomischer Entwicklungen in Schwierigkeiten käme, dann hätten die Bergsteigerdörfer nach wie vor ganz gute Chancen.

NZ: Hast Du selbst schon alle 43 Bergsteigerdörfer besucht?

RK: Eines kenne ich nicht: Valle di Lozio. Das ist relativ neu. Aber sonst kenne ich alle. Mich fasziniert immer wieder die Bandbreite. Von Voralpen bis Hochalpen, vom Mikrotourismus bis „ganz schön was los“. Und kulturell und kulturlandschaftlich ist diese Vielfalt sowieso ein Wahnsinn.

„Aufgeben ist keine Option“

Interview mit Julia Friedlmayer



i Julia Friedlmayer ist seit Juli 2023 Geschäftsführerin des Verbandes der Naturparke Österreich. Davor war sie drei Jahre lang Geschäftsführerin des Naturparks Leiser Berge in Niederösterreich. Friedlmayer war ursprünglich Elementarpädagogin, hat später aber unter anderem ein Studium für Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur in Wien absolviert.

Ein Interview mit der Geschäftsführerin des Verbandes der Naturparke Österreich (VNÖ), Julia Friedlmayer, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Sie will trotz Gegenwindes Geschaffenes erhalten und weiterentwickeln.

Naturpark-Zeitung: Kannst du uns mit ein paar Stichworten beschreiben, welche Kernaufgaben der VNÖ hat?

Julia Friedlmayer: Das ist einmal die Vernetzung der 47 österreichischen Naturparke in acht Bundesländern. Weiters die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, das gemeinsame Lobbying für die Naturparke, sowohl auf politischer Ebene als auch in der Öffentlichkeit und in der Wirtschaft. Verbinden, vernetzen, die Kooperationen untereinander stärken, fördern, vorantreiben. Die generelle Weiterentwicklung der Naturparke in Österreich. Und schließlich die grundsätzliche Vermittlung, dass Naturparke eine wesentliche Rolle spielen für alle Generationen und stark im Naturschutz sind.

NZ: Du bist auf Franz Handler gefolgt, der 28 Jahre Geschäftsführer des Verbandes war. Sind es große Fußstapfen, in die du da treten musstest?

JF: Ja, das muss man schon sagen. Ich habe größte Wertschätzung und Respekt für das, was Franz 28 Jahre lang geleistet hat. Aber gleichzeitig keine Angst, sondern eine riesengroße Freude, dass ich das Amt übernehmen durfte. Ich weiß das zu schätzen und bin mir dieser Verantwortung sehr bewusst, ihm nachzufolgen.

NZ: Welche inhaltlichen bzw. thematischen Schwerpunkte stehen beim VNÖ aktuell im Fokus?

JF: Also gerade ist der mehrjährige EU-Finanzrahmen eine große Thematik bei uns. Die Europäische Kommission hat letztes Jahr einen Vorschlag für die nächste Förderperiode ab 2028 gemacht. Und daher sind die nächsten Schritte mit Blick auf die kommende Förderperiode für die Naturparke entscheidend, um auch weiterhin Fördergelder bekommen und Projekte in den Regionen umsetzen zu können. Ein zweites Thema ist die Wiederherstellungsverordnung. Die liegt uns sehr am Herzen, weil das eine der Kernkompetenzen der Naturparke ist. Da können wir konkrete Umsetzung in den Regionen leisten, die Naturparke sichtbar machen und in Stellung bringen.

NZ: Momentan scheinen sich Prioritäten in Politik und Gesellschaft zu verschieben. Siehst du den Naturschutz und die Naturparke, die sich unheimlich positiv entwickelt haben, in Gefahr?

JF: Es besteht schon ein bisschen Verunsicherung, aber eine echte Gefahr sehe ich nicht oder noch nicht. Es gilt, im Naturschutz auf nationaler und internationaler Ebene unterschiedliche Ziele zu erfüllen und Naturparke können das. Von dem her brauchen wir die Naturparke. Aber es stimmt ebenfalls, dass sich die Prioritäten ändern. Auch wirtschaftlich tut sich gerade viel. Die Naturparke haben ein sehr gutes Image. Diese positive Entwicklung, die sie in den letzten Jahren und Jahrzehnten gemacht haben, war möglich, weil die Förderperioden gut waren. Das spiegelt sich meiner Ansicht in den Naturparken wider. Wenn sich das jetzt ändert, müssen wir trotzdem schauen, dass wir dieses Image und die positive Entwicklung weiter vorantreiben. Und ich glaube, ein starker Verband mit starken Naturparken kann da auch wieder neue Möglichkeiten schaffen. Aufgeben ist keine Option.

NZ: Die Veränderungen, die du angesprochen hast, was sind das für welche?

JF: In der Förderlandschaft. Da meine ich eben diesen mehrjährigen Finanzrahmen oder auch diese Verschiebung der Prioritäten. Auf EU-Ebene tut sich, wie erwähnt, gerade viel. Und natürlich werden das auch wir auf den anderen Ebenen spüren, wenn sich im Fördersystem was ändert. Wir müssen schauen, dass wir im nächsten mehrjährigen Finanzrahmen einen Platz finden. Vielleicht ändert sich auch was bei der Antragstellung oder bei den Volumina, die uns zur Verfügung stehen werden. Da müssen wir schauen, dass wir uns gut positionieren und ein gutes Standing haben. Soweit ich das beurteilen kann, sind wir auf einem guten Weg. Der Wille ist in jedem Fall da, dass das, was bis jetzt geschaffen wurde, erhalten bleiben und sich auch weiterentwickeln kann.

NZ: Stehen auch beim VNÖ Veränderungen in Bezug auf seine Struktur oder Schwerpunkte an?

JF: Also wir erarbeiten gerade eine mehrjährige Strategie, die uns den Weg für die nächsten Jahre vorgeben wird. Die haben wir gemeinsam mit dem Präsidium erarbeitet. Und jetzt haben wir auch die Naturparke nochmal zusammengeholt und dazu befragt, was unbedingt drinnen sein muss. Und auch was aus ihrer Sicht oberste Priorität haben muss, ob die Schwerpunkte, die wir gesetzt haben, so passen. An den Strukturen ändert sich jetzt noch nichts, aber zukünftig sicher in der Schwerpunktsetzung oder in der Fokussierung auf bestimmte Themen. Die Finanzlage ist immer knapp, besonders durch die Entwicklungen der letzten Jahre mit Inflationsanpassungen usw. Darum ziehen wir jetzt in ein kleineres, kostengünstigeres Büro um. Das ist zwar nur ein kleines Zeichen nach außen, ich glaube aber ein sehr wichtiges.

NZ: Worin siehst Du die Stärken und den Wert der österreichischen Naturparke?

JF: Einerseits in den vier bekannten Säulen Regionalentwicklung, Bildung, Naturschutz und Erholung. Und vor al-

lem darin, dass in diesem Bündel nicht jede Säule einzeln für sich steht, sondern dass sie aufeinander aufbauen. Ich sehe es auch als Potenzial, dass sie in den Regionen so tief verwurzelt und verankert sind, dass man eng mit den Gemeinden vor Ort zusammenarbeitet, mit der Land- und Forstwirtschaft, mit den Grundstücksbesitzern und -besitzerinnen. Was ich auch als große Kompetenz sehe, ist, dass in den allermeisten Fällen die Personen, die die Naturparke leiten, schon jahrelang vor Ort sind. Die sind dort bekannt, haben sich dieses positive Image wirklich erarbeitet. Generell sind die Personen, die in den Naturparken arbeiten, ein ganz, ganz großes Potenzial und Kapital, denn das sind bestens ausgebildete Menschen, die kommunikativ top sind. Dieses Herzblut, diese Leidenschaft und diese fachliche Kompetenz, die die Kollegen und Kolleginnen in den Naturparken haben, das ist österreichweit spürbar.

NZ: Ist es für eure Arbeit schwierig, dass die Naturparke in Österreich in Bezug auf ihre Größe und Struktur so unterschiedlich sind?

JF: Diese Heterogenität ist schon etwas, was uns tagtäglich beschäftigt. Das beginnt bei der Struktur: Wir haben einige wenige Naturparke, wo ehrenamtlich gearbeitet wird, wo es noch gar kein Management gibt, die aber auch gute Arbeit leisten. Dann sind sie von der Fläche ganz unterschiedlich, von 17 bis 73.900 Hektar, von den involvierten Gemeinden von einer bis zu 24. In manchen Bundesländern gibt es auch noch Ländervereine als Zwischenebene. Dann haben alle Bundesländer unterschiedliche Naturschutzgesetze, auf denen die Naturparke aber fußen. Und diese Heterogenität erfordert permanent eine große Dialogfähigkeit von allen Seiten.

NZ: Welche drei großen Herausforderungen fallen dir für die Naturpark-Arbeit in den nächsten 10 Jahren ein?

JF: Sicher an erster Stelle, wie bereits erwähnt, die Finanzen. Wo ich viel Arbeit und Potenzial sehe, ist beim Standing und der Sichtbarkeit der Naturparke. Allerdings sind wir ein sehr kleines Team und daher von den Ressourcen begrenzt. Wo ich außerdem einen Schwerpunkt setzen möchte, ist bei der Netzwerkarbeit mit Personen aus der Wirtschaft, um Kooperationen einzugehen. Auch was die Spenden- oder Sponsoring-Tätigkeiten betrifft. Wir haben dazu ja auch eine Stiftung Naturparke, die mein Vorgänger Franz Handler noch mit seiner Frau gegründet hat.

NZ: Wieviele der 47 Naturparke hast du schon persönlich besucht? Und was fällt dir zum Hochgebirgs-Naturpark als erstes ein?

JF: 38 davon habe ich bis jetzt besucht. Und zum Naturpark Zillertaler Alpen: Hochgebirge, ganz viele Dreitausender, hohes Engagement, die Berliner Hütte, Naturschutzplan auf der Alm fällt mir ein. Schwendmaßnahmen fallen mir ein. Zillertalbahn, so kommst du hin. Ich war früher schon im Naturpark Zillertaler Alpen, seit ich im Verband arbeite, aber noch nicht wieder. Wir reden leider immer nur darüber.

Warum Totholz und Lebensbäume ein Match sind

Eine neue Initiative für mehr Vielfalt im Wald - zum Mitmachen!

Lebensbaum



Umgestürzte Baumstämme, morsches Holz am Boden, alte Baumstümpfe – auf den ersten Blick sieht es unordentlich aus. Doch hinter diesem scheinbaren „Chaos“ steckt ein lebendiges System. Totes Holz ist nämlich alles andere als tot.

Was ist Totholz überhaupt?

Als **Totholz** bezeichnet man abgestorbene Bäume oder Teile davon – egal ob Äste, Baumstümpfe, umgefallene Stämme oder eben ganze Bäume. Totholz entsteht durch natürliche Prozesse wie Alter, Sturm, Schneebruch oder die „Arbeit“ des Borkenkäfers. Oft wird Totholz als Zeichen eines „ungepflegten“ oder vernachlässigten Waldes wahrgenommen. Das ist aber keinesfalls so, denn Totholz ist einer der **wertvollsten Lebensräume** im Wald! Ge-

Totholz steht für Vielfalt und neues Leben



sunde Ökosysteme sind meistens nicht ordentlich oder aufgeräumt, sondern lebendig, dynamisch und vielfältig.

Ein Zuhause für tausende Arten

Von rund 13.000 Pflanzen-, Pilz- und Tierarten unserer Wälder sind etwa **4.500 Arten** auf Totholz angewiesen – also fast jede dritte Art! Von den Waldpilze lebt sogar die Hälfte aller Vertreter direkt im oder am Holz. Sie zersetzen das Holz mit ihrem feinen Geflecht, dem **Myzel** und wandeln es in wertvolle Nährstoffe um. Bekannte Beispiele sind der **Zunderschwamm** oder der essbare **Austernseitling**.

Totholz ist auch ein wahrer **Insektenhotspot**, rund **1.700 heimische Käferarten** ist darauf angewiesen. Für sie hat die Wissenschaft einen Begriff: **Xylobionten** (griech. xylos = Holz, bios = Leben) – also Lebewesen, die im oder vom Holz leben. Dazu zählen z.B. Bockkäfer, Holzwespen und der oft gefürchtete Borkenkäfer.

Auch der **Dreizehenspecht** ist nur in Wäldern mit viel Totholz anzutreffen: Er zimmert seine Höhlen in alte Stämme und vertilgt täglich rund 2.000 Borkenkäfer-Larven. Wo er lebt, stimmt's also im Wald.

Totholz hält den Wald am Leben

Totholz ist aber nicht nur Lebensraum, es hat weitere wichtige Aufgaben:

- **Nährstoffspeicher:** Totholz setzt Nährstoffe frei, die die nächste Generation junger Bäume ernähren
- **Wasserspeicher:** Morsches Holz nimmt Wasser auf und hält so die Feuchtigkeit im Waldboden
- **Schutz vor Erosion:** Umgefallene Stämme halten den Boden am Hang fest
- **Anwuchshilfe für junge Bäume:** Im Gebirgswald wachsen viele junge Fichten am liebsten auf morschem Holz. Dieser Vorgang heißt **Kadaververjüngung**

Faszinierend: Der Zerfall dauert Jahrzehnte

Bis ein Baum komplett abgebaut ist, können auch schon mal **hundert Jahre** vergehen. Dabei gibt es drei Phasen:

1. **Besiedlungsphase** (2 Jahre): Erste Insekten und Pilze dringen ins frische Totholz ein
2. **Zersetzungsphase** (10–20 Jahre): Das Holz wird weicher, Pilze zersetzen es von innen, immer mehr Insekten finden Nahrung und Lebensraum
3. **Humifizierungsphase:** Das zerfallene Holz wird zu **Humus**, also fruchtbare, dunkle Erde

Totholz und Forschung

Bei einem kürzlichen Workshop hat die Universität Innsbruck ihr Projekt **DIMF** (Deadwood in Mountain Forests) vorgestellt. Das Team um Clemens Geitner analysiert die Auswirkungen von Totholz auf die Kohlenstoffspeicherung, Waldverjüngung und den Bodenwasserhaushalt. Wichtiges Ziel ist es auch, verschiedene AkteureInnen – vom Forst über Jagd und Naturschutz bis zum Tourismus – in einen Austausch zu bringen. Denn Totholz berührt viele Interessen: Es ist Lebensraum, Rohstoff, Naturschutzthema und auch Sicherheitsfrage.

„Lebensbaum“ statt „toter Baum“

Beim Workshop wurde eine wichtige Frage gestellt: Ist der Begriff „Totholz“ eigentlich der richtige? Totholz klingt negativ – dabei ist ein alter, abgestorbener Baum voller Leben. Viel passender ist es, von einem **„Lebensbaum“** zu sprechen. Und definitiv lohnt es sich beim nächsten Anblick eines stehenden oder bereits umgefallenen Lebensbaumes kurz innezuhalten und sich vorzustellen, wie viele hundert Arten dort gerade leben, brüten, schlafen, „arbeiten“, sich verstecken oder den Baum in neues Leben verwandeln.



Projekt „Lebensbäume“ – werde Baumpate!

Wälder sind eine wichtige Säule der heimischen Biodiversität. Entscheidend für viele Arten ist wie beschrieben: Totholz! Es ist zugleich Lebensraum für Spechte, Eulen oder Fledermäuse wie auch Nahrungsquelle für viele Käfer, Pilze & Co. Eine Säule für Vielfalt im Wald sind Naturwaldreservate. Daneben ist es ökologisch mindestens genauso wichtig, auch im bewirtschafteten Wald Totholz und andere Strukturen zu belassen, um so ein Fundament für Artenreichtum und neues Leben zu schaffen. Daher



haben die 5 Tiroler Naturparke gemeinsam die Naturschutz-Initiative „Lebensbäume“ gestartet.



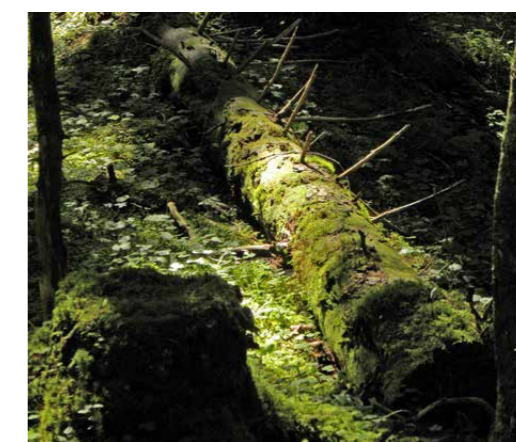
↑ Unterwegs bei der Suche nach Lebensbäumen

In einem ersten Schritt sollen 1.000 „Lebensbäume“ ermittelt, dokumentiert und mit der Unterstützung von Baumpaten langfristig gesichert werden. Die Lebensbäume müssen gewisse Anforderungen in Bezug auf Stammdurchmesser und Baumhöhe erfüllen und mindestens 20 Jahre im Wald belassen werden. Im Naturpark sind die Bundesforste ein zentraler Ansprechpartner beim Projekt, genauso wie die Waldaufseher und privaten Waldbesitzer in den Naturparkgemeinden.

Mitmachen – so geht's

Die Baumpatenschaft ist eine tolle Möglichkeit, um sich für einen Betrag von € 120,- pro Baum für Vielfalt im Wald einzusetzen. Jeder Pate erhält eine Urkunde und ein kleines Geschenk. Für „Großpaten“ mit mehr als 10 Bäumen gibt es ein besonderes Geschenk. Du hast Interesse am Projekt und einer Baumpatenschaft? Dann melde Dich einfach telefonisch unter +43-5286-52181 oder per E-Mail unter willi.seifert@naturpark-zillertal.at beim Naturpark! (WS & MLM)

← Dreizehenspecht



← Liegendes Totholz, wertvolles Element in unseren Wäldern

Standortangepasste Beweidung mit Schafen auf der Bodenalm

Für verbesserte Almweideflächen und Biodiversitätsförderung



Der Hirte Simon und die Schafe erreichen das Weidegebiet der Bodenalm
(© R. Krisper)

Über 550 Höhenmeter und viele Stufen, die teilweise vor über 250 Jahren aus der Felswand gehauen wurden, führt der Fußweg als einzige Erschließung Tiere und Menschen auf die Alm
(© R. Krisper)

Diesen Almsommer herrscht auf der Bodenalm im Zillertal reges Treiben: Neben dem Jungvieh werden rund 260 Schafe die weitläufigen Weideflächen nutzen – deutlich mehr Nutztiere als in den vergangenen Jahren. Neu ist dabei nicht nur die Anzahl der Tiere, son-



dern auch die Art der Bewirtschaftung: Erstmals werden die Schafe gezielt durch einen Hirten mit Hütehund begleitet und in ihrer Weidebewegung aktiv gelenkt. Im traditionellen freien Weidegang suchen sich Schafe ihre bevorzugten Futterplätze selbst aus. Besonders attraktiv sind dabei häufig die höher gelegenen Gratbereiche. Diese werden dadurch stärker beansprucht, während tiefer gelegene Flächen oft kaum genutzt werden. Die Folge kann eine unausgewogene Beweidung sein – mit Übernutzung einzelner Bereiche und gleichzeitig ungenutzten Lebensräumen. Mit Hilfe von Hirte, Hütehund und mobilem Zaunmaterial wird die Weideführung nun gezielt gesteuert. Diese Form der Nutzung wird **standortangepasste Beweidung** genannt und zielt darauf ab, dass jede Almfläche genau so genutzt wird, wie es ihr Standortpotential zulässt. Dadurch können die Flächen gleichmäßiger genutzt, wertvolle Almlebensräume erhalten und die natürliche Vielfalt der Bodenalm langfristig gefördert werden.

Die Schafbeweidung auf der Bodenalm ist in den Jahren 2026-2028 Teil des **Projekts „Biodiversität mit Schaf und Ziege auf der Alm“** – kurz **„SchaZi-Alm“**. Ein Projekt, das beim Auswahlverfahren von Umsetzungsprojekten, die landwirtschaftliche Praxis und Biodiversitätsförderung vereinen, überzeugen konnte. Es wird von EU, Bund und den Ländern finanziert und ist ein Kooperationsprojekt der vier PartnerInnen Büro Alpe (LEAD), Österreichische Bundesverband für Schafe und Ziegen (ÖBSZ), Raumberg-Gumpenstein Research & Development und der Universität für Bodenkultur (BOKU). Bei „SchaZi-Alm“ geht es darum, die **standortangepasste Beweidung von Almen mit Schafen und Ziegen** auf verschiedenen Ebenen zu stärken. Sie ist eine zukunftsfähige und nachhaltige Form der Alpwirtschaft, die ein riesiges Potential zur Förderung von Biodiversität hat. Aber sie unterstützt auch eine Vielzahl weiterer Ökosystemleistungen und kombiniert das mit einer praxistauglichen Almbewirtschaftung, durchgehender Tierkontrolle, -betreuung und -versorgung sowie naturnaher Nahrungsmittelproduktion. Die standortangepasste Beweidung von Almen mit Schafen und Ziegen durch eigene, ständig anwesende HirtInnen stellt eine **interdisziplinäre win-win Situation** dar, die entsprechend ihrer Leistungen anerkannt werden sollte.

Im Rahmen vom Projekt „SchaZi-Alm“ wird die standortangepasste Beweidung mit Kleinvieh auf insgesamt zwei Best-Practice-Almen umgesetzt und die Anstellung der HirtInnen somit finanziert. Bei der Vorbereitung und der Umsetzung werden Erfahrungen gesammelt, Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den



Luftbildaufnahme über das tiefergelegene Weidegebiet, das von Rindern und Schafen genutzt wird
(© Büro Alpe)

verschiedenen betroffenen Akteuren wie SchafhalterInnen, Almverantwortlichen, HirtInnen, Jagd, Naturschutz, Tourismus und EntscheidungsträgerInnen gefördert. Es werden aber auch Bewusstsein für die verschiedenen Positionen und Sichtweisen gestärkt, Wissen vermittelt und einvernehmliche Lösungen erarbeitet.

Die **Bodenalm** ist eine der beiden **Best-Practice-Almen**. Sie ist Eigentum der Agrargemeinschaft Boden-Alm und liegt im Hochgebirgs-Naturpark. Früher wurden hier Milchkuhe, Jungvieh und eine überschaubare Anzahl Schafe (ca. 50-60 Stück) im freien Weidegang gealpt. Schon seit Anfang der 2000er Jahre gab es einen Rückgang der Milchproduktion auf der Alm. Nachdem vor rund fünf Jahren die Materialseilbahn als einziges Transportmittel weggebrochen und die Straßenerschließung rechtlich gescheitert ist, brach die Milchkuhalpung ab dem Jahr 2022 völlig weg. Mit dem wenigen verbliebenen Almvieh wurde die Alm zunehmend unternutzt. Als im Frühjahr 2025 auch noch ein Felssturz einen wesentlichen Teil des Fußweges als letzte Erschließung der Alm zerstörte, waren vergangenen Sommer erstmals seit rund 250 Jahren gar keine Tiere mehr auf der Bodenalm. Ein Zustand, den nicht nur die Agrargemeinschaft, sondern auch die Jagd und der Naturpark zutiefst bedauerten. Denn vor allem die tiefergelegenen Almbereiche wachsen schnell mit Bäumen, Büschen und Sträuchern zu. Dabei nimmt die Futterqualität auf den betroffenen Standorten ab, Weideflächen und wertvolle Lebensräume – auch für Wildwiederkäuer wie Gams und Hirsch – gehen verloren und die Biodiversität sinkt.

Die Schafe, die im Zuge des Projekts die nächsten drei Sommer auf der Bodenalm verbringen, sollen die Almflächen standortangepasst nutzen, pflegen und erhalten, während sie sich selbst mit den schmackhaften alpinen Futterpflanzen den Pansen füllen und gute

Zuwächse erzielen. Konkret wird in den unteren und unternutzten Weidebereichen großflächig gekoppelt, um einen angemessenen Weidedruck zu erzeugen und die fortschreitende Verbuschung und Verwaldung zu stoppen. Je weiter nach oben es im Verlauf des Sommers geht, desto mehr sollen die Schafe mithilfe des Hütehundes, dem Boarder Collie „Mac“, auf den Weidebereichen gehütet und gelenkt werden. Forschende der BOKU führen begleitend ein **Biodiversitätsmonitoring** im Bereich Schwebfliegen und Wanzen durch, um mögliche Auswirkungen der aktiven Beweidung und der Beweidungspause auf die Fauna zu untersuchen. Dabei werden Aufnahmen vor und während der Beweidung sowie in der Beweidungspause gemacht und das auf drei verschiedenen Höhenstufen. Die Ergebnisse werden mit Spannung erwartet.

Die zweite Best-Practice-Alm liegt im Salzburger Teil des Nationalparks Hohe Tauern. Dort kommen neben Schafen auch Ziegen bei der Beweidung zum Einsatz. Das Projekt konnte im Vorfeld neun **assoziierte PartnerInnen** gewinnen, die am Projekt interessiert sind, es positiv beurteilen und bei der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit unterstützen. So ist auch dieser Artikel in der Naturpark-Zeitung entstanden. Die assoziierten PartnerInnen sind: der NP Zillertaler Alpen, der NP Hohe Tauern, die HBLFA Raumberg-Gumpenstein, die Tiergesundheit Österreich, die LWK Salzburg, die Österreichische Berg- & KleinbäuerInnen Vereinigung, die Agrargemeinschaft Boden-Alm, der Eigentümer der Ottacher Hochalm in Salzburg und die Eigentümerin und Bewirtschafterin der Alp Rohne in Vorarlberg mit ebenfalls standortangepasster Beweidung.

Über den weiteren Projektverlauf halten wir Euch zu gegebener Zeit hier wieder am Laufenden. Bis dahin allen einen erfolgreichen Almsommer! (Simon Moser)

Das Tiroler Steinschaf – Landschaftspfleger mit Geschichte



Die alpine Kulturlandschaft Tirols, wie wir sie heute kennen, ist über Jahrhunderte durch die Bewirtschaftung des Menschen entstanden – und Schafe spielten dabei eine wichtige Rolle. Durch die Beweidung halten sie Almflächen offen, verhindern das Zuwachsen wertvoller Lebensräume und tragen wesentlich zum Erhalt der artenreichen Kulturlandschaft bei. Besonders robuste und trittsichere Rassen wie das Steinschaf waren im steilen Gelände der Alpen seit jeher unverzichtbare Begleiter.

Wie viele heimische Rassen geht auch das ursprüngliche Steinschaf auf das sogenannte Zaupelschaf zurück, das vermutlich von osteuropäischen Siedlern in den Alpenraum gebracht wurde. Seine besondere Anpassungsfähigkeit an das raue Bergklima machte es zu einem wertvollen Nutztier und einer wichtigen Lebensgrundlage für die Menschen im alpinen Raum.

Im Zillertal wurde das graue Steinschaf traditionell für die Loden- und Fleischproduktion gehalten. Der berühmte „Tuxer“ - ein Lodenrock aus der Wolle des Steinschafes - wird heute noch in der Zillertaler Lodenerzeugung Kreutner hergestellt und von vielen Tiroler Musikkapellen, Schützen und anderen Vereinen getragen. Im Zusammenhang mit dem Widderstoßen beim Gauderfest entstand durch gezielte Zucht ein schwererer, kräftiger und stärker behornter Schlag – das Tiroler Steinschaf. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die Rasse durch die

Förderung leistungsorientierter Schafrassen zunehmend in Bedrängnis. Besonders der schwerere Typ stand vor dem Aussterben. Um die Rasse zu erhalten, wurde 1969 im Zillertal ein Zuchtverein für das graue Tiroler Steinschaf gegründet. Ziel war es, die ursprünglichen Eigenschaften wie Robustheit, Alptüchtigkeit und Behornung zu bewahren.

Heute ist das Tiroler Steinschaf deutlich größer und schwerer als noch vor einigen Jahrzehnten. Seine besonderen Eigenschaften wie Widerstandsfähigkeit, Fruchtbarkeit und Eignung für das Leben im Gebirge sind weitgehend erhalten geblieben.

Mit Leidenschaft für den Erhalt einer alten Rasse

Einer der zahlreichen Menschen, die sich mit Herzblut für den Erhalt des Tiroler Steinschafs einsetzen, ist Christian Leo (Brandberg). Seit seinem 17. Lebensjahr widmet er sich der Zucht dieser besonderen Rasse. Die Verbundenheit zu den Tieren begleitet ihn schon seit seiner Kindheit, schon sein Vater und Großvater hielten Schafe und weckten so seine Begeisterung.

Mit besonderem Stolz erzählt Christian von seinem bisher größten Zuchterfolg: Sein Widder konnte bei der letzten Prämierung den Gesamtsieg erreichen. Auch mit der Leistung seiner übrigen Tiere ist er sehr zufrieden – mehrere seiner Schafe schafften es in die engere Auswahl und auf vordere Plätze. Hinter solchen Erfolgen stehen

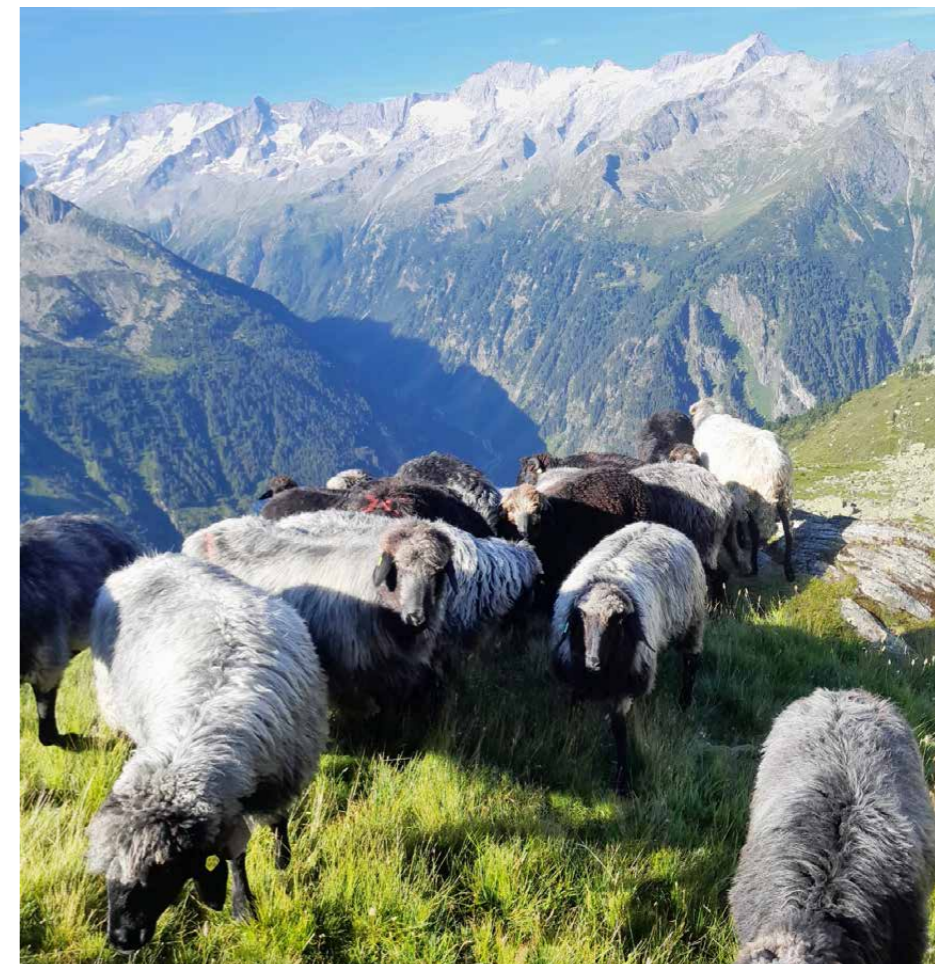
viel Erfahrung, ein geschultes Auge und die Liebe zum Detail. Denn die Auswahl geeigneter Tiere für die Weiterzucht erfordert Fingerspitzengefühl und ein gutes Gespür für die Eigenschaften der Rasse.

Im Durchschnitt hält Christian rund zehn Mutterschafe und einen Widder. Der Umgang mit dem Widder erfordert dabei besondere Aufmerksamkeit. Widder sind selbstbewusst und charakterstark, behaupten ihre Stellung in der Herde und nehmen ihr Umfeld genau wahr. Beim Betreten des Stalls ist daher ein ruhiger und sicherer Umgang besonders wichtig. Mit viel Erfahrung erkennt Christian die Signale seines Widders und weiß, wann er Grenzen setzen muss. Um die genetische Vielfalt zu erhalten und Inzucht zu vermeiden, wird der Widder regelmäßig ausgetauscht.

Zweimal im Jahr bekommen die Mutterschafe Nachwuchs. In den ersten Wochen nach der Geburt sorgt Christian besonders für den Schutz der Lämmer: Die Muttertiere werden mit ihren Jungen zunächst in einen geschützten Bereich gebracht, damit sie vor Gefahren wie dem Fuchs sicher sind. Am liebsten Essen die Lämmer das Gras vom zweiten Schnitt. Die Pflanzen sind dann weicher und kürzer und das Gras sehr eiweiß- bzw. energiereich und damit ideal für säugende Muttertiere und Lämmer. Bei den Jungtieren ist die Wolle zunächst noch dunkel gefärbt. Erst mit zunehmendem Alter entwickelt sich die charakteristische silbergraue Färbung, die für das Tiroler Steinschaf typisch ist. Übrigens: Ein Teil der Herde verbringt den Sommer auf der Alm, während andere Tiere im Heimstall bleiben.

Trotz aller Bemühungen gilt das Tiroler Steinschaf mit rund 3.000 Tieren weiterhin als gefährdete Nutztierasse. Sein Vorkommen beschränkt sich heute vor allem auf Nord- und Osttirol – jene Landschaften, die es über Generationen mitgeprägt hat. In Tux zierte das Steinschaf wegen seiner geschichtlichen Bedeutung sogar das Gemeindewappen. Seit der feierlichen Verleihung im Jahr 1976 ist ein silberner Widderkopf auf grünem Hintergrund im Wappen zu sehen.

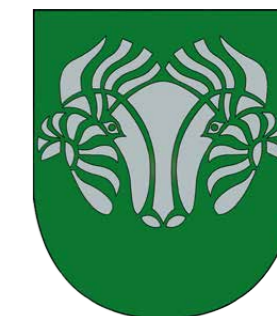
Die Haltung dieser alten Rasse bedeutet weit mehr als die Bewahrung einer tierischen Besonderheit: Sie trägt dazu bei, traditionelle Bewirtschaftungsformen zu erhalten und wertvolle alpine Lebensräume zu pflegen. Durch die Beweidung von Almen und Bergwiesen leisten die Schafe einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der vielfältigen Kulturlandschaft Tirols – einer Landschaft, die durch das Zusammenspiel von Mensch, Tier und Natur entstanden ist und auch für kommende Generationen bewahrt werden soll. (RS & MLM)



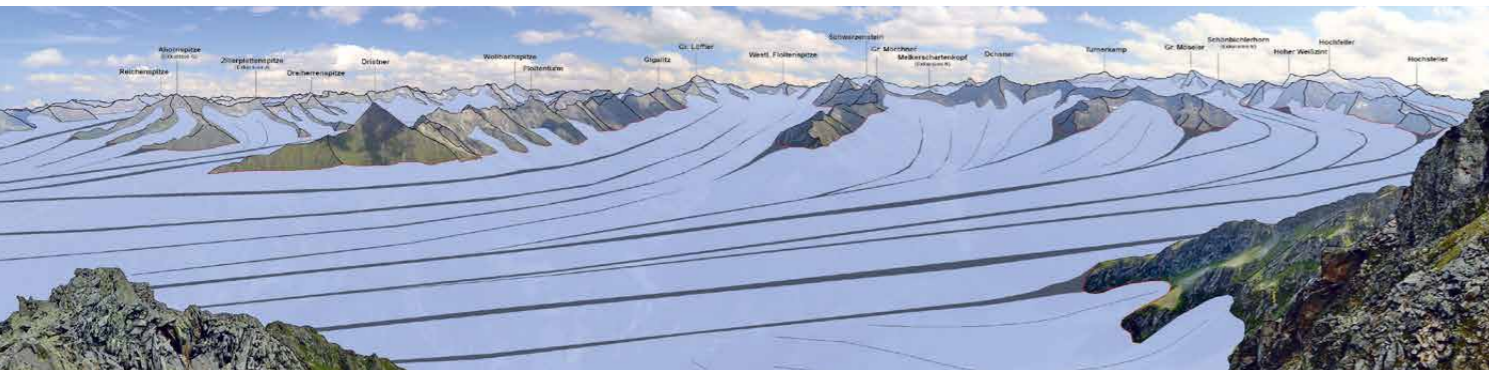
↑ Das Steinschaf auf sommerlicher Weide im Hochgebirgs-Naturpark

← Prämierung des Widders von Christian Leo

↓ Das Wappen der Naturparkgemeinde Tux



Wenn das „ewige Eis“ verschwindet



Vergletscherung der Zillertaler Alpen zur Hochphase der letzten Eiszeit
(Grafik: Thomas Hornung)

Gletscherwandel in den Zillertaler Alpen

Die Gletscher der Zillertaler Alpen prägen seit Jahrhunderten das Landschaftsbild im Hochgebirge. Sie formten Täler, sind Regenschwämme, Wasserspeicher und beeinflussen das alpine Ökosystem sowie naturräumliche Prozesse wie das Abflussverhalten der (Gletscher-)Bäche weit über die reinen Eisflächen hinaus. Heute gelten sie außerdem als besonders sensible Indikatoren des Klimawandels. Einerseits macht ihr Rückgang die massive Erwärmung im Hochgebirge unmittelbar sichtbar, andererseits steht ihr Schrumpfungsprozess symbolisch für den Klimawandel im Alpenraum an sich.

Das wissenschaftliche Interesse an den Gletschern reicht weit zurück und hat gerade im Zillertal eine lange Tradition. Mit den 1913, 1925 und 1951 auf der Berliner Hütte veranstalteten Gletscherkursen entwickelte sich das hintere Zillertal zu einem Zentrum der Hochgebirgsforschung. Die ersten Messungen zur Längenänderung von Waxegg-, Horn- und Schwarzensteinkees stammen bereits aus den 1880er Jahren, seit 1891 sind sie durchgängig und zählen so zu den längsten Messreihen der Ostalpen.

Eine besondere Attraktion war damals die sogenannte Gletschergrotte am Hornkees. Bereits 1898 wurde dort eine mehrere Meter hohe Höhle in das Eis gegraben, die viele Besucher anzog. Sie war über viele Jahre aber nicht nur eine Touristenattraktion, sondern dank der kurzen Entfernung auch die Tiefkühltruhe der Berliner Hütte. Heute erinnern nur noch Moränen an diese ehemals mächtigen Gletscherzungen.

Historische und aktuelle Aufnahme des Schwarzensteinkees im Zemmgrund aus dem Jahr 1920 und 2025

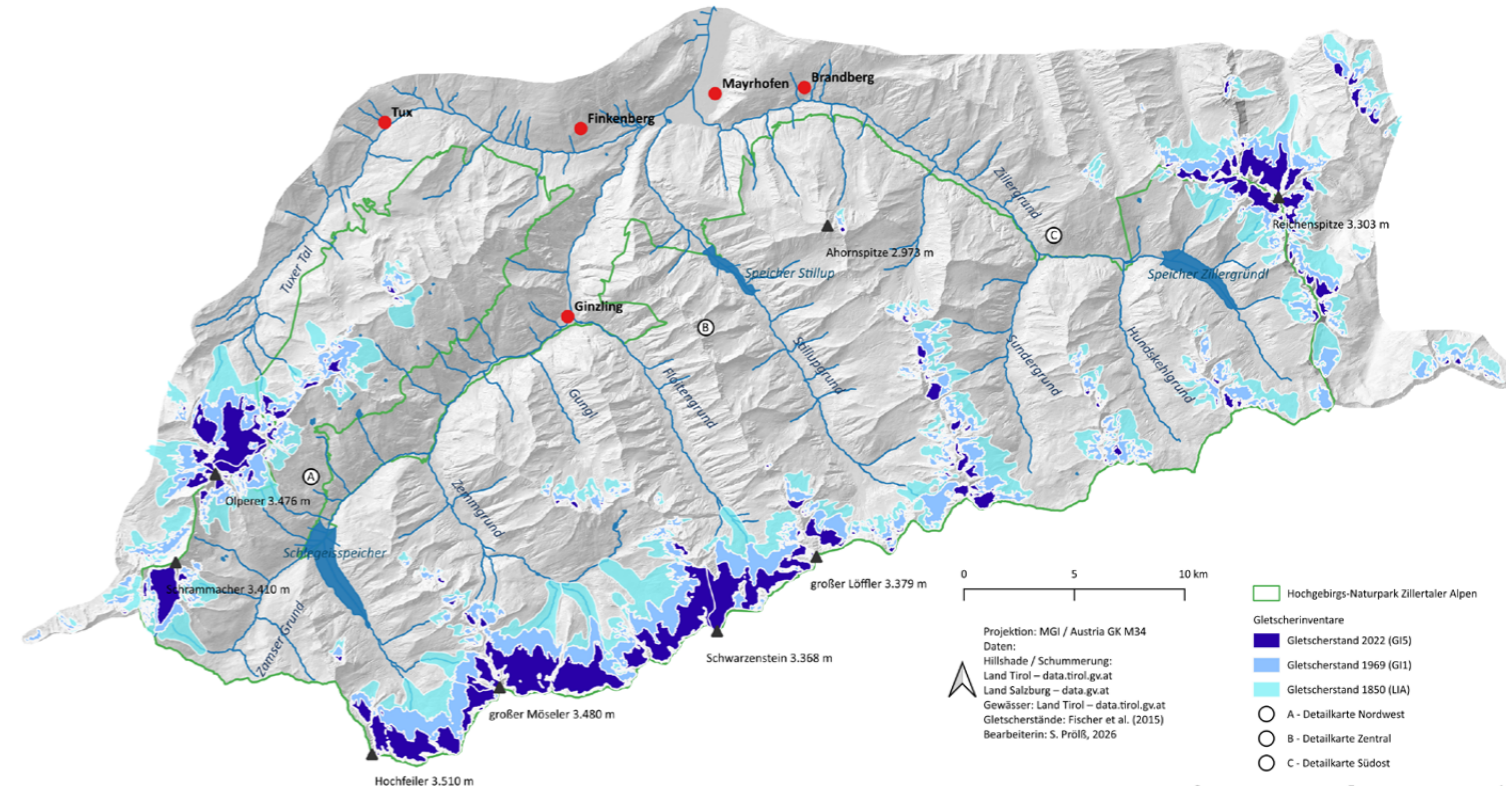
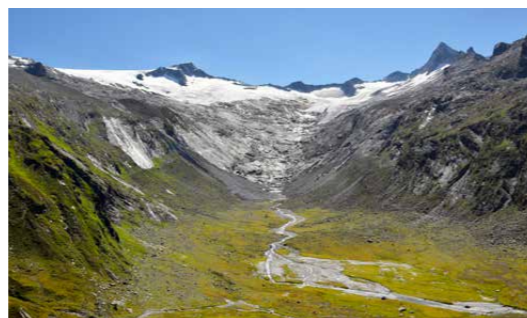


Im Quartär - den letzten rund 2,6 Mio. Jahren - gab es einen ziemlich dynamischen Wechsel zwischen meist kurzen Warm- und langen Kaltzeiten. Eisstromnetze entstanden und verschwanden wieder. Wie stark die Vergletscherung der Zillertaler Alpen zur Hochphase der letzten Eiszeit vor rund 20.000 Jahren war, zeigt die obige Landschaftsmontage.

Spurensuche zwischen alten Fotografien und heutiger Realität

Im Rahmen meines Praktikums beim Hochgebirgs-Naturpark sowie meiner Bachelorarbeit durfte ich mehrere Tage im Gelände verbringen und historische Aufnahmestandorte alter Gletscherfotografien wieder aufsuchen. Ziel war es, aktuelle Vergleichsaufnahmen zu erstellen und die Veränderungen der Gletscher sichtbar zu machen. Zur Orientierung dienten alte Koordinatenpunkte und historische Fotos. Nicht immer ließen sich die damaligen Standorte exakt rekonstruieren. Die meisten Aufnahmepunkte habe ich aber mit etwas detektivischer Arbeit wiederfinden können.

Der direkte Vergleich zeigt eindrucksvoll, wie stark sich die Landschaft in den letzten rund 150 Jahren verändert hat. Viele Bereiche, die früher vollständig vergletschert waren, bestehen heute aus freiliegendem Fels, Schuttflächen oder kleinen Restgletschern. Besonders deutlich wird dies etwa am Schwarzensteinkees im Zemmgrund. Während die Gletscherzunge früher weit in den Talboden hinabreichte, konzentriert sich die heutige Eisfläche auf deutlich höher gelegene Bereiche unterhalb der Gipfel.



Drei Viertel der Gletscherfläche bereits verloren

Die Veränderungen lassen sich heute nicht nur fotografisch dokumentieren, sondern auch exakt vermessen. Im Zuge der Erstellung des fünften Österreichischen Gletscherinventars durfte ich an der Kartierung der Gletscherflächen der Zillertaler Alpen mitarbeiten. Gemeinsam mit dem Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung (IGF) wurden aktuelle Gletschergrenzen mithilfe hochauflösender Orthofotos und GIS-Anwendungen digital erfasst und ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen einen massiven Rückgang der Vergletscherung in unserer Gebirgsgruppe. Seit dem Hochstand der Kleinen Eiszeit um 1850 hat sich die vergletscherte Fläche von rund 110 km² auf nur noch etwa 28 km² reduziert. Damit sind bereits rund 75 % der ursprünglichen Gletscherfläche verloren gegangen. Die Übersichtskarte zu den Gletschern verdeutlicht diese Entwicklung anhand der unterschiedlichen Gletscherstände seit der Kleinen Eiszeit.

Der drastische Flächenverlust setzt sich auch in der Eismasse, also im Volumen fort. Auch dazu liegen jetzt erstmals Zahlen vor. Allein zwischen 2007 und 2021 gingen in den Zillertaler Alpen rund 282 000 000 m³ (=0,282 km³) Eis verloren. Das entspricht in etwa dem Volumen von ungefähr 1,4 Mio. Einfamilienhäusern oder 110.000 olympischen Schwimmbecken!

Besonders kleinere Gletscher reagieren empfindlich auf die Erwärmung. Viele verlieren zunehmend ihre zusammenhängende Struktur oder bestehen nur noch aus einzelnen Restflächen. Gleichzeitig entstehen durch den Rückzug neue Seen, instabile Schuttflächen und freile-

gende Felsbereiche, wodurch sich das Erscheinungsbild des Hochgebirges zunehmend verändert.

Die Auswertung des aktuellen Gletscherinventars zeigt außerdem, dass sich der Gletscherrückgang in den letzten Jahren deutlich beschleunigt hat. Vor allem heiße Sommer und schneearme Winter führen dazu, dass selbst hochgelegene Gletscherbereiche immer stärker an Masse verlieren.

Ein Wandel der weitere geht

Die Gletscher der Zillertaler Alpen werden sich auch in den nächsten Jahren weiter zurückziehen. Besonders kleinere Gletscher an den Seitenkämmen stehen bereits kurz vor ihrem vollständigen Verschwinden. Eine komplette Entgletscherung der Zillertaler Alpen wird bereits zwischen 2040 und 2050 erwartet.

Damit verändert sich nicht nur die Gletscherlandschaft selbst, sondern das gesamte Hochgebirge. Historische Fotografien, moderne Gletscherinventare und aktuelle Vergleichsaufnahmen machen diesen Wandel heute sichtbar. Sie zeigen zum einen, wie eng die Ausgestaltung der Hochgebirgslandschaft mit dem Klima und dessen Wandel verbunden ist und zum anderen, wie rasch sich diese Landschaft verändert, die lange Zeit als nahezu unveränderlich galt.

Auf Basis meiner Bachelorarbeit wird auch die „Gletscherstudie der Zillertaler Alpen“ aktualisiert, die der Naturpark im Jahr 2015 erstmals veröffentlicht hat. Sie wird im Lauf dieses Jahres fertig, kann dann als PDF bezogen werden und für 2027 ist eine gedruckte Version geplant. (SP)

Entwicklung der Gletscherflächen in den Zillertaler Alpen von der Kleinen Eiszeit bis zum aktuellen Gletscherinventar 2022

Zwischen Streuobstwiesen und dem Ruf des Wiedehopfs

„derNeuwirt“ in Schwendau – Naturpark-Partnerbetrieb mit Herz und Geschichte



Wer von Mayrhofen aus ein Stück talauswärts fährt, erreicht in Schwendau - eingebettet in die Streuobstwiesen des Dorfes - das Wohlfühl-Hotel „derNeuwirt“. Abseits vom Trubel und doch mittendrin, mitten in der Natur, neben Vogelgezwitzcher, gelebter Landwirtschaft und blühendem Rosengarten, erwartet die Gäste ein Naturpark-Partnerbetrieb voller Herzlichkeit, familiärem Ambiente und Entschleunigung.

Ankommen und Durchatmen

Man merkt es bereits, wenn man durch die Felder zum Hotel fährt: Die Ruhe muss man sich hier nicht erst erarbeiten. Sie empfängt einen einfach. Das schätzt auch der Wiedehopf, der einem mit seinem unverkennbaren Ruf in dieser Gegend wieder begegnet. „Bei uns begrüßt die Familie die Gäste, denn auf den direkten Gästekontakt an der Rezeption legen wir großen Wert“, so Christoph Rauch, Sohn des Hauses, der im Herbst die Geschäftsführung übernimmt. Die Atmosphäre ist gemütlich, persönlich und ehrlich. Im Hotel ist die ganze Familie eingebunden. Die Eltern Christian und Heidi haben das Hotel aufgebaut, über viele Jahre sind die beiden Kinder Sarah und Christoph mit ihren Familien in den Betrieb hineingewachsen. In den Zillertaler Bergen verbringen sie gern ihre Freizeit. „Die Gäste schätzen bei uns die regionalen Produkte und traditionelle Gerichte, aber auch unsere direkte Busanbindung - viele lassen das Auto stehen und erkunden mit Öffis die Naturpark-Region“, ergänzt Christoph. Ein großzügiger Garten mit Spielbereich lädt zum

Verweilen ein, ein kleiner Wellnessbereich mit Sauna bietet Erholung nach aktiven Tagen in den Bergen. Viele Familien, aber auch Einzelreisende sind immer wieder zu Gast in Schwendau.



Wurzeln, die tief reichen

Die Geschichte des Neuwirts beginnt, wie so viele gute Geschichten im Zillertal: mit einer Familie und einem Stück Land. Die Familie der Oma kaufte das Grundstück, der Opa wohnte nebenan – und so wurde aus Nachbarschaft Familie und aus Familie ein Hof. Heute steht direkt neben dem Hotel der alte Bauernhof mit der „Reme“ - der Scheune, wo früher das Heu gelagert wurde. Heute ein Gebäude, das man so schnell kein zweites Mal findet. Ob für Vorträge, Musikveranstaltungen oder Hochzeiten: die Reme bietet neben einem großen Hauptsaal mit Bühne, Emporen und originalen Landwirtschaftswerkzeugen an den Wänden, einen rustikalen Charme, der so einzigartig ist. „Kunst im Dorf“ – dieser Gedanke steckt hinter diesem besonderen Ort. Er passt zum Neuwirt, der nicht nur Gäste bewirbt, sondern Dorf-Gemeinschaft lebt, ob im Restaurant oder bei Veranstaltungen in der Reme.

Ein Naturpark-Partnerbetrieb mit Verbundenheit

Seit mehr als 15 Jahren ist der Neuwirt Partnerbetrieb: Hier wird Natur nicht inszeniert - sie ist einfach da. Draußen vor dem Fenster, im Garten, auf den Wiesen rund ums Haus. Und darin liegt vielleicht das größte Versprechen dieses besonderen Hauses: Man kommt als Gast - und fühlt sich wie zuhause.

Ein herzliches Dankeschön für die langjährige enge Zusammenarbeit! (MLM)

„da oben“ – die Volksbühne Aschau thematisiert die Entwicklung des Alpinismus

Auf einer eigens errichteten Freilichtbühne wird ab 26. Juni aus dem Leben des Georg Samer erzählt, einem der ersten Zillertaler Bergführer und bekannten Mineraliensammler. Das Stück „da oben“ von Martina Keiler regt dabei gleichzeitig zur kritischen Reflexion über den modernen Tourismus an.

In den rauen Tälern des hinteren Zillertals beginnt die Geschichte dieses beeindruckenden Menschen, auch bekannt als „Stuaklauber Joseler“. Die funkelnden Kristalle der Zillertaler Alpen zogen ihn ab Mitte des 19. Jhs. in ihren Bann. Daher führten seine Schritte nicht zu Aussichtspunkten, sondern zu den verborgenen Fundstellen der Edelsteine. Dank seiner Ortskenntnis und seines Klettertalents war er auch bei mehreren bedeutenden Erstbegehungen der Zillertaler Dreitausender dabei. Samer gilt als einer der ersten Bergführer des Zillertals. Er spielt übrigens auch eine zentrale Rolle in den „Verborgenen Schätzen“ im Naturparkhaus, dort kann man einiges über sein Leben und Wirken entdecken.

Martina Keiler, Autorin und Regisseurin der Volksbühne Aschau, verfasste eine fiktive Geschichte zum Leben des Georg Samer. So, wie es vielleicht gewesen sein könnte. Historische Fakten dazu lieferte Alfred Kröll gemeinsam mit dem Naturpark Zillertaler Alpen. Kröll verfasste zudem ein Buch über die Anfänge des Alpinismus in seiner



Heimat sowie ein Hörspiel über den „Joseler“. Der Ginzlinger wird in Aschau nun auch auf der Bühne stehen.

Das Stück hinterfragt, was Menschen auf die Gipfel treibt. Es thematisiert gleichzeitig, was aus einer Bergwelt wurde, der man einst mit Respekt und Demut begegnete. Martina Keiler: „Bilder vom überlaufenen Everest oder von ikonischen Fotopunkten wie der Olperer-Brücke stehen sinnbildlich für eine Entwicklung, die auch unsere Täler verändert.“ Man wolle den leisen Impuls geben, den Bergen wieder mit einer anderen Haltung zu begegnen: Mit mehr Respekt und der Bereitschaft, sich selbst nicht immer in den Mittelpunkt zu stellen.

Die Dorfbühne, ausgezeichnet mit dem „Volksbühnenpreis 2024“ vom Land Tirol, wagt sich für das Bergsteiger-Stück wieder einmal ins Freilichttheater. Gespielt wird südlich des Fußballplatzes in Aschau. Ein riesiger Felsblock wurde gereinigt, gesichert und als Naturfelsbühne spielbar gemacht – mit überdachter Zuschauertribüne.

Das Stück lädt dazu ein, den Umgang mit der Natur und den Wert der Bergwelt neu zu überdenken. Die Naturkulisse trägt zusätzlich zum besonderen Theatererlebnis bei. „da oben“ verspricht, nicht nur zu unterhalten, sondern auch nachhaltige Denkanstöße zu geben. (CEH)



„da oben“

- **Themen:** Leben des Zillertaler Bergführers Georg Samer, kritische Reflexion des modernen Tourismus
- **Veranstalter:** Volksbühne Aschau i.Z.
- **Premiere:** 26. Juni, weitere Termine 02./05./08./10./18./19./24./26./31. Juli und 02./07./09. August
- **Ort:** Naturfelsbühne in Aschau, hinterm Seehüterhof, Zufahrt Sportplatz Aschau (=Parkplatz)
- **Tickets und Infos:** volksbuehne-aschau.at oder Tel. +43-681-101 405 83 jeweils von Mi bis So von 16-19 Uhr



Multivisionsshow: Über den Gipfeln die Sterne (20.08.)

Eine Reise durch den Tiroler Nachthimmel



Mit der Multivisionsshow „Über den Gipfeln die Sterne“ eröffnen sich dem Betrachter im Wortsinn neue Galaxien am heimischen Himmel. Denn mithilfe unglaublicher Aufnahmen nimmt uns der preisgekrönte Astrofotograf Norbert

Span an diesem Abend im Tux Center mit auf eine besondere Reise. Eine Reise durch die Nacht zu Sternbildern wie Drache, Giraffe und Bärenhüter, hinein in fremde Galaxien und entlang bekannter Bergsilhouetten wie Hohe Munde, Olperer oder den Drei Zinnen.

Sind doch die Alpen einer jener wenigen Orte in Mitteleuropa, wo sich der Sternenhimmel noch in voller Pracht offenbart. Zugleich beantwortet Norbert Span die entscheidenden Fragen: Wann leuchtet der erste Stern nach Sonnenuntergang? Was braucht es, um ein Sternbild zu fotografieren? Und wie viele Sternlein stehen wirklich am Himmel? Es ist eine Show für alle, für die eine Nacht viel mehr bedeutet als nur Dunkelheit! (Norbert Span)

Termin: DO 20. August - 20:30 Uhr
Ort: TUX CENTER (Eintritt frei)

Naturpark-Sommerprogramm 2026

Kommt mit und entdeckt die Natur mit uns!

Das Sommerprogramm des Hochgebirgs-Naturparks startet in eine neue Saison: Vom 27. Mai bis 08. Oktober erwartet Besucher ein vielfältiges Angebot an Wanderungen, Führungen und Naturerlebnissen für jedes Alter – ob allein oder in der Gruppe – hier ist für jeden etwas dabei!

Von der Sonnenaufgangstour am frühen Morgen bis zur Sternenbeobachtung in der Nacht bietet das Programm ganztägig Natur pur. Und auch bei der Länge und Schwierigkeit der Tour kann man aus einer breiten Palette von der einfachen Familien-Tour bis zur hochalpinen, schweren Bergwanderung auswählen. Begleitet werden die Veranstaltungen von 21 Natur- und Bergwanderführerinnen sowie Experten, die Besucher mit Fachwissen, Begeisterung und einem offenen Ohr für alle Fragen durch die beeindruckende Bergwelt begleiten.

„Unser Sommerprogramm spiegelt die landschaftliche Schönheit und Artenvielfalt des Naturparks wider“, erklärt Naturpark-Betreuerin Katharina Weiskopf begeistert. „Unser Angebot reicht von Kräuterwanderungen und Bauernhofbesuchen über Naturfotografie-Workshops bis hin zu eindrucksvollen Wasserfall- und Gipfeltouren“.

Familien-Tipps: Kommt mit und erlebt eine Sagenwanderung zum Tuxer Riesen oder unserer Almerlebnis-Tour in den Zemmgrund. An die kleinen Wissbegierigen richtet sich auch unser Geo-Workshop, in dem wir auf spielerische Art und Weise die Entstehung der Alpen vermitteln. Im 50. Gedenkjahr zur Schließung des Magnesitwerks in Tux bieten wir auch eine tolle Führung zu dieser besonderen Bergbaugeschichte an. Auch Naturbeobachter kommen wieder auf ihre Kosten: Bei der Tour „Besuch des alpinen Vogel Hot Spots“ wird die Zugvogel-Forschungsstation am Pfitscher Joch aufgesucht. Dieser sanfte Alpenübergang ist zweimal im Jahr ein Zugvögel-Highway. Viele Gämsen und Murmeltiere kann man bei den Touren „Zum Naturparadies der Tuxer Alpen“ und „Weitental: Tal der Idylle & Blumenpracht“ entdecken. Achtung: Ein seltenes astronomisches Schauspiel erwartet alle Gäste am 12. August, wo eine Sonnenfinsternis ansteht. Wir haben daher die Wanderung „Halsspitz und Rastkogelseen“ ausgewählt und die Startzeit auf 16:00 Uhr verlegt. Vom Gipfel aus können wir vor dem Sonnenuntergang dieses Naturerlebnis mit Ferngläser intensiv beobachten und erleben.

Info und Buchung unter: myzillertal.at/naturpark



IMPRESSUM

Herausgeber und Medieninhaber: Verein Naturparkbetreuung Zillertaler Alpen; A-6295 Ginzling Nr. 239;

info@naturpark-zillertal.at; www.naturpark-zillertal.at; Tel.: +43(0)5286/5218-1;

Druck: Sterndruck GesmbH

Für den Inhalt verantwortlich: GF Willi Seifert, Katharina Weiskopf (Naturparkbetreuung Zillertaler Alpen).

Interviews: Uwe Schwinghammer (WoPic)

Textbeiträge: Sina Prölb (SP), Christine Eder-Haslehner (CEH), Willi Seifert (WS), Katharina Weiskopf (KW), Ramona Steixner (RS), Marie Lou Mundelius (MLM)

Fotos & Grafiken: Uwe Schwinghammer, Thomas Hornung, Norbert Span, Simon Moser, Sina Prölb, Hermann Muigg, Roland Kals, Hermann Sonntag, Petra Steinmüller, Valter Pallaoro & Annamaria Pernstich, R. Krisper, Büro Alpe, Andi Neurauder, Christian Leo, Ferienhotel Neuwirt, TVB Tux-Finkenberg, Volksbühne Aschau, NP Zillertaler Alpen

Titelfoto: Der Eiskarsee in den Tuxer Alpen (© Andi Neurauder)

Im gesamten Text wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit die männliche Form verwendet. Grundsätzlich bezieht sich diese Form immer auf beide Geschlechter!

Produziert gemäß Richtlinie UZ24 des Österreichischen Umweltzeichens, Sterndruck GmbH, UW-Nr. 1017

